

**Volkswirtschaftliche Schriften**

---

**Heft 562**

# **Effizienz oder Glück?**

**Wirtschaftsethische und moralökonomische Perspektiven  
der Kritik an ökonomischen Erfolgsfaktoren**

**Herausgegeben von**

**Detlef Aufderheide und Martin Dabrowski**

**In Verbindung mit**

**Karl Homann · Christian Kirchner  
Michael Schramm · Jochen Schumann  
Viktor Vanberg · Josef Wieland**



**Duncker & Humblot · Berlin**

# **Kein Glück ohne Nachhaltigkeit**

## **– Korreferat zu Mechthild Schrooten –**

Von Andreas Lienkamp

### **I. Zuvor**

Der Beitrag von Mechthild Schrooten bietet eine detaillierte Darstellung und Analyse der bisherigen, von ihr durchweg als defizitär bewerteten Bemühungen, *ökologische* Fragestellungen bei der Wohlfahrtsmessung angemessen zu berücksichtigen. Über diese kritische Bestandsaufnahme hinaus liefert der Aufsatz selbst leider kaum konkrete Vorschläge, wie dieser Mangel behoben werden könnte. Dies hängt sicherlich damit zusammen, dass die Konstruktion „sinnvoller Indikatoren zur Identifizierung nachhaltigen Wirtschaftswachstums“ in der Tat ein „hochkomplexes Unterfangen“ (Schrooten) darstellt. Das Hauptproblem liegt aus Sicht der Autorin darin, wie ein Set von allgemein anerkannten, nachvollziehbaren, sowohl quantitativen als auch qualitativen Erfolgsindikatoren bestimmt werden soll, wo doch noch nicht einmal ein Konsens darüber existiert, wie das Ziel einer nachhaltigen Entwicklung bzw. eines eben solchen Wachstums sowie der gewünschte Pfad dahin aussehen sollen. Mehrfach, insgesamt fünfmal, beklagt die Autorin, dass es keine klare, verbindliche bzw. tragfähige Definition des Begriffs Nachhaltigkeit gebe. Folglich gleiche die Entwicklung entsprechender Indikatoren einem Stochern im Nebel.

In diesem Korreferat aus dem Blickwinkel einer christlich-theologischen Ethik soll versucht werden, den Dunstschleier um das Wort „Nachhaltigkeit“ zumindest insoweit aufzulösen, dass der Blick auf seinen ursprünglichen Gehalt wieder möglich wird, von dem her jede Operationalisierung ihren Ausgang nehmen sollte. Diese kann allerdings nur in einem internationalen und interdisziplinären Diskurs geschehen, wie auch Frau Schrooten zu Recht annahmt. Daran sollten allerdings nicht nur Sozial- und Naturwissenschaften beteiligt werden, denn diese können aus sich heraus zu dem ethischen Gehalt des Leitbildes Nachhaltigkeit nur begrenzt Stellung nehmen. Sie sollten darum Philosophie und Theologie, u. a. in Gestalt der Bio- und Wirtschaftsethik, als Gesprächspartnerinnen hinzuziehen, auch um sich über die normativen Implika-

tionen der eigenen Aussagen, deren Begründung und Reichweite Klarheit zu verschaffen.

## II. Nachhaltigkeit in der Bibel?

Für einen christlichen Theologen und Ethiker liegt es nahe, einen Blick in die Bibel zu werfen<sup>1</sup>. Nachhaltigkeit selbst (in Gestalt einer althebräischen oder altgriechischen Entsprechung) taucht in der Schrift als Begriff nicht auf, wohl aber – *avant la lettre* – die Sache, um die es dabei geht. Nach der zweiten, älteren Schöpfungserzählung (Gen 2,4-25) hat Gott den Menschen (*'ādām*) aus dem Erdboden (*'ādāmā*), d. h. aus Lehm geformt und ihm, dem Irdenen, Leben eingehaucht<sup>2</sup>. Homo sapiens wird theologisch demnach als ein von der Erde genommenes und somit erdverbundenes Wesen gedacht. In der vorangestellten jüngeren Schöpfungserzählung (Gen 1,1-2,3) erschafft die Gottheit ein Menschenpaar (*'ādām*) als *sælēm*, als Statue, die nach altorientalischer Vorstellung die Gottheit repräsentieren soll. Aber anders als im alten Ägypten oder Mesopotamien ist nicht *ein* Mensch (der König) lebendige Statue Gottes, sondern *der* Mensch. Jeder Mensch hat also die Aufgabe, *als* Stellvertreterin bzw. Stellvertreter Gottes in der Schöpfung zu wirken. Deren Eigentümer bleibt aber Gott selbst; dem Menschen ist das Land bzw. das Ökosystem lediglich als Leihgabe anvertraut.

Nimmt man die beiden Erzählungen zusammen, so erhält der Mensch in Bezug auf seine Mitgeschöpfe von Gott zwei doppelte Aufträge, die sich – folgt man dem hebräischen Urtext – in feiner Komposition ergänzen. Nach Genesis 1 soll der Mensch über das Land und die Tiere *gewaltfrei* „herrschen“ (Gen 1,26.28) und „seinen Fuß darauf setzen“, was – entgegen früheren (Fehl-)Deutungen – als Geste des Schutzes, als *beschützen* zu verstehen ist (Gen 1,28). Nach Genesis 2 darf der Mensch den „Garten“ kultivieren, aber er soll ihm, der ein Bild für die irdische Schöpfung ist, nach der Hauptbedeutung des verwendeten Verbs dabei zugleich *dienen* (Gen 2,15) und ihn hüten, bewahren bzw. *schützen* (Gen 2,15)<sup>3</sup>. Lässt man den Kontext beiseite, stehen Herrschaft und Dienst hier in einer gewissen Spannung zueinander. Flankiert werden sie aber jeweils vom Auftrag, die Schöpfung zu schützen und zu bewahren. Außerdem

---

<sup>1</sup> Die biblischen Weisungen beanspruchen nicht deshalb Geltung, weil sie in der Bibel stehen. Sie stehen vielmehr in der Bibel, weil sie vernünftig sind – nicht im Sinne einer bloßen Zweckrationalität, sondern im Sinne einer global, langfristig und ganzheitlich, d. h. die gesamte, dem Menschen zugängliche Schöpfung berücksichtigenden Vernunft. Diese kann nicht nur von Jüdinnen und Juden, Christinnen und Christen geteilt werden, sondern auch von Anders- oder Nichtgläubigen.

<sup>2</sup> Erst nachträglich macht Gott daraus ein Menschenpaar.

<sup>3</sup> Vgl. dazu ausführlicher *Lienkamp* (2012).

ist vom Zusammenhang her klar, dass der Mensch als *'æbaed* JHWH, als Diener Gottes, nach *dessen* Vorbild mit Weisheit und Liebe „herrschen“ und zugleich der Schöpfung und damit Gott selbst dienen soll. Hinzu kommt, dass sich die gegenwartskritische Utopie der Schöpfungserzählungen gegen jedes Blutvergießen und damit gegen jede Zerstörung von Leben wendet<sup>4</sup>. Denn Gott ist ein „Liebhaber des Lebens“. Er hat „keine Freude am Untergang der Lebenden“ (Weish 1,13). Zudem soll der Mensch für seine soziale und naturale Umwelt „ein Segen ... sein“ (Gen 12,2), d. h. Leben als höchstes, weil konditionales Gut fördern und bereichern.

Damit sind aus biblischer Sicht zentrale Maßstäbe, ja schon so etwas wie grundlegende *Managementregeln* formuliert, die zu bereits erprobten, modernen Indikatoren der Nachhaltigkeit in Beziehung gesetzt werden können (z. B. findet der Auftrag, das Leben zu achten und zu schützen, eine Entsprechung im CSD-Indikator Biodiversity / Species / Abundance of Selected Key Species<sup>5</sup>). Gleichgültig wie das Ziel von Gesellschaft und Wirtschaft auch bezeichnet wird, ob als Wohlfahrt, Glück oder Gemeinwohl, für die Bibel steht fest, dass die regulative Idee des *Schalom* – im Sinne von Wohlergehen, Heil und Frieden – nicht nur den Menschen, erst recht nicht bloß die gegenwärtig lebenden, betrifft, sondern die Schöpfung als Ganze. Gott will das Heil *aller* Kreatur. Diese keineswegs neue theologische Erkenntnis steht am Beginn der inzwischen 300-jährigen Geschichte des Begriffs und Leitbildes der Nachhaltigkeit. Sein Begründer war ein gläubiger Christ und forstwirtschaftlicher Experte: Hannß Carl von Carlowitz (1645–1714), Oberberghauptmann und Leiter des sächsischen Oberbergamts in Freiberg.

### III. Nachhaltigkeit als neuer Begriff

Lange also bevor die Brundtland-Kommission *sustainable development* im Jahr 1987 auf die weltpolitische Agenda setzte und das Gemeinsame Wirtschafts- und Sozialwort der christlichen Kirchen in Deutschland „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ (1997) Nachhaltigkeit unter ihre ethischen Prinzipien einreichte, forderte Carlowitz in seinem bahnbrechenden Lehrbuch „*Sylvicultura oeconomica*“<sup>6</sup> von 1713 die „nachhaltende“ Verwendung der damaligen Schlüsselressource Holz. Im Zusammenhang mit der existenziel-

---

<sup>4</sup> Gemäß beiden Schöpfungserzählungen sollen Tier *und* Mensch „ursprünglich“ vegetarisch leben, also das Leben der anderen Geschöpfe achten (vgl. Gen 1,29f und 2,16).

<sup>5</sup> Hier nach CSD Indicators of Sustainable Development; vgl. dazu *UNSD* (2007), S. 6.

<sup>6</sup> Den Titel kann man mit „Haushälterischer Waldbau“ übersetzen; vgl. *Grober* (2010), S. 118.

len Frage, wie „Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen, daß es eine continuirliche, beständige und *nachhaltende* Nutzung gebe“<sup>7</sup>, kommt es zur wohl ersten Verwendung des Begriffs im heutigen Sinne. Flottenpolitik, Grubenausbau und Holzkohlegewinnung hatten im 17. Jahrhundert zu einem großflächigen Kahlschlag in den Wäldern Europas geführt, der das wirtschaftliche Leben und die soziale Existenz vieler Menschen und ganzer Landstriche gefährdete. Heute wie damals ist die Nachhaltigkeitsidee also „ein Kind der Krise“<sup>8</sup>, zugleich aber auch der „Griff nach der Notbremse“<sup>9</sup>. „Man soll keine alte Kleider wegwerffen / bis man neue hat / also soll man den Vorrath an ausgewachsenen Holz nicht eher abtreiben / bis man siehet / daß dagegen gnugsamer Wiederwachs vorhanden.“<sup>10</sup> So formuliert Carlowitz – ein altes Sprichwort aufgreifend – die erste Managementregel der Nachhaltigkeit.

„Als Krebsübel der anbrechenden Moderne galt ihm der Raubbau an der ‚gütigen‘ Natur um des schnellen ‚Geldlösens‘ willen. Man dürfe nicht ‚wider die Natur handeln‘, sondern müsse ‚mit ihr agiren‘.“<sup>11</sup> Wenn heute davon gesprochen wird, dass Menschen, Unternehmen und Staaten sich *achtsam* gegenüber der Natur oder schlicht *umweltgerecht* verhalten sollen, so finden sich auch diese Forderungen schon in der „*Sylvicultura oeconomica*“: Man habe mit dem Holz gerecht und pfleglich umzugehen und alle „Verschwendung und Verderbung“ so weit wie möglich zu vermeiden. Der Begriff „pfleglich“ ist laut Carlowitz ein „uhralter Holz-Terminus“, der „in hiesigen Landen gebräuchlich“ sei<sup>12</sup>. Und einen „Holz-Verständigen“ habe man „nur einen Holz-Gerechten genennet“<sup>13</sup>. Die göttliche „Vorsichtigkeit“, ein Vorbild für den Menschen, weise den Menschen an, dass er die Gaben der Schöpfung „mit Behutsamkeit brauchen“ solle<sup>14</sup>. Holz, „das herrliche Nahrungs-Mittel“<sup>15</sup>, sei so wichtig wie das tägliche Brot. Man müsse es mit „*Praecautio*“, mit Vorsicht, nutzen und dafür sorgen, dass „eine Gleichheit zwischen An- und Zuwachs und dem Abtrieb derer Hölzter erfolget“ und so eine „beständige und continuirliche Nutzung“ ermöglicht werde<sup>16</sup>. Unter direkter Bezugnahme auf die zweite Schöpfungserzählung (Gen 2,5.15) führt Carlowitz dann aus, dass ja die höchst-

<sup>7</sup> Carlowitz (1713), S. 105; vgl. ebd., S. 113 (Hervorhebung von mir; A.L.).

<sup>8</sup> Grober (1999), S. 98.

<sup>9</sup> Grober (2002), S. 121.

<sup>10</sup> Carlowitz (1713), S. 88.

<sup>11</sup> Grober (2005), S. 256; Carlowitz (1713), S. 39, S. 79, S. 99, S. 112f.

<sup>12</sup> Vgl. Grober (2010), S. 114: „Tatsächlich ist *pfleglich* der unmittelbare Vorläufer von *nachhaltig*.“

<sup>13</sup> Carlowitz (1713), S. 87.

<sup>14</sup> Ebd., S. 97.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd., S. 86f; vgl. auch ebd., S. 104.

te göttliche Majestät dem Menschen das Land hat „bauen / und also die Gewächse / folglich auch das wilde Holtz fortpflanzen heissen“ – „zu Gottes Ehren / und derer Nachkommen besten“<sup>17</sup>.

Wie man sieht, hat Carlowitz nicht nur die Ökologie im Blick, sondern auch die Ökonomie und zugleich das Soziale, und zwar in intergenerationeller Ausrichtung. Die „florirenden Commercias“ müssten dem „*Bono publico*“, also „zum Besten des gemeinen Wesens“ dienen; die „armen Unterthanen“ hätten ein Recht auf „sattsam Nahrung und Unterhalt“. Aber dasselbe Recht stehe auch „der lieben Posterität“, also den nachrückenden Generationen, zu<sup>18</sup>. „In klaren Umrisen wird schon das Dreieck der Nachhaltigkeit sichtbar: Die Ökonomie hat der ‚Wohlfahrt‘ des Gemeinwesens zu dienen. Sie ist zu einem schonenden Umgang mit der ‚gütigen Natur‘ verpflichtet und an die Verantwortung für künftige Generationen gebunden.“<sup>19</sup> Für Carlowitz stellt die Natur dabei alles andere als ein bloßes Ressourcenlager dar. Für den gläubigen Lutheraner ist sie vielmehr vor allem das Werk des Schöpfergottes. In ihr entdeckt er, um mit Augustinus zu sprechen, die „Spur Gottes“: „Wenn wir die Geschöpfe ansehen / müssen wir nachgehends unumgänglich den großen Schöpffer bewundern / loben / dancken und preisen. Denn je herrlicher und unergründlicher wir die Creaturen und Geschöpfe finden / je größer und mehr wird hoch zu halten seyn der Urheber und Schöpffer / Meister und Erhalter derselben“<sup>20</sup>. Aber nicht nur um Gottes willen, auch um ihrer selbst willen sind die Mitgeschöpfe vor unverschämten und ruinösen Eingriffen des Menschen zu schützen. So macht sich Carlowitz zum Anwalt „dieser stummen Creaturen Noth und Anliegen“<sup>21</sup>.

Ähnlich wie die universalen ethischen Prinzipien der Menschenwürde und Fairness speist sich also auch das Nachhaltigkeitsleitbild mit seinen drei Gerechtigkeitsdimensionen aus einer am biblischen Schöpfungsglauben ausgerichteten Quelle, auch wenn der theologische Laie Carlowitz bei den hauptamtlichen Theologen lange keine Rückendeckung erhielt. Für ihn aber steht fest: „Gott gebeut das Holtz zu schonen“<sup>22</sup>, wobei „Holz“ hier stellvertretend für die gesamte, dem Menschen zugängliche Schöpfung steht. „Will man nun dieser heilsamen Sache / nemlich der Schonung des Holtzes und dessen nöthiger conservation nachdencken, so befindet sich / daß der größte und allgemeine

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 104. Carlowitz verweist zudem auf Gen 21,33, wo es heißt, dass Abraham in Beerscheba eine Tamariske pflanzte und dort den Namen des Herrn anrief. Der Erzwater wird damit zum Vorbild der Generation *paradise lost* erhoben.

<sup>18</sup> Ebd., Vorrede an den König, [1]–[3] sowie Vorbericht, [6].

<sup>19</sup> Grober (1999), S. 98; Carlowitz (1713), S. 80, S. 112.

<sup>20</sup> Carlowitz (1713), S. 399.

<sup>21</sup> Ebd., S. 110.

<sup>22</sup> Ebd., S. 78.

Gesetz-Geber / der grosse GOtt / selbige befohlen“ hat (ebd., 79). Dabei geht es Carlowitz, wie gezeigt, sowohl um die Bäume und Wälder selbst als auch um die Leben ermöglichenden Früchte (im wörtlichen wie auch im übertragenen Sinn) für die Jetzigen wie für die Kommenden.

#### IV. Nachhaltigkeit im 20. und 21. Jahrhundert

Unser heutiges Wort „Nachhaltigkeit“ ist demnach keine Übersetzung aus dem Englischen. Vielmehr ist *sustainability* die Übertragung des deutschen Begriffs, der – wie beschrieben – auf Carlowitz zurückgeht und sich aufgrund des Einflusses der hiesigen frühen Forstwissenschaft international ausbreitete. Nachhaltigkeit, so definiert auch Frau Schrooten, ganz im Einklang mit dem weisen Sachsen, wenn auch ohne expliziten Bezug auf ihn, habe im Kern eine ökonomische, ökologische und soziale sowie temporale Seite. Deshalb brauche es einen „integrativen“ und „interdisziplinären“ Ansatz. Zur näheren Bestimmung des Begriffs greift die Autorin dann auf die berühmte Passage des sog. Brundtland-Berichts zurück<sup>23</sup>, die sie folgendermaßen interpretiert: „Als nachhaltig gilt eine Entscheidung dann, wenn sie einerseits die Lebensqualität der aktuellen Generation sichert, aber auch zukünftigen Generationen Wahlmöglichkeiten zur Gestaltung ihres Lebens offen hält.“ (Schrooten) Richtig ist, dass die künftigen Generationen ein Recht darauf haben, dass die gegenwärtigen ihnen nicht Optionen ihrer Lebensgestaltung verbauen. Der Brundtland-Bericht setzt aber ähnlich wie Carlowitz basaler an. Es gilt nicht nur, Wahlmöglichkeiten offen zu halten, sondern zunächst einmal sicherzustellen, dass die grundlegenden Bedürfnisse, vor allem der Armen, befriedigt werden können.<sup>24</sup>

Auch ist die Aussage von Frau Schrooten, „die Lebensbedingungen zukünftiger Generationen sind bei gegenwärtigen Entscheidungen zu berücksichtigen“, viel zu schwach. Denn hier werden keine (advokatorisch) einklagbaren *Rechte* der kommenden Generationen oder der Mitgeschöpfe formuliert, noch nicht einmal verbindliche *Pflichten* der jetzt lebenden Entscheidungs- und Handlungsträger/-innen. Von Menschen- oder Tierrechten ist im Beitrag von Frau Schrooten gar nicht, von Rechten allgemein lediglich in Bezug auf handelbare Verschmutzungslizenzen die Rede – eine reduzierte und zudem höchst fragwürdige, wenn auch gebräuchliche Begriffsverwendung, die insinuiert, jemand habe das Recht auf eine Schädigung Dritter. Ebenfalls zu schwach ist

<sup>23</sup> Vgl. *WCED* (1987), Chapter 2, No. 1: „Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“

<sup>24</sup> Vgl. *WCED* (1987), Chapter 2, No. 1: Sustainable development contains within it „the concept of 'needs', in particular the essential needs of the world's poor, to which overriding priority should be given“.

die folgende Formulierung: „Wohlfahrtsoptimierung *kann* auch die Berücksichtigung von Interessen zukünftiger Generationen bedeuten“<sup>25</sup>. Dem ist zu entgegen, dass eine Wohlfahrt, die sich auf die synchron Lebenden beschränkt und nicht intertemporal und interspeziell gedacht wird, nichts anderes als kollektiver Egoismus ist.

Die von Frau Schrooten paraphrasierte Stelle des Brundtland-Berichts ist im Übrigen die „harmlosere“ Variante. Die zu ziehenden, unbequemen Konsequenzen werden eher in der folgenden Passage deutlich, die vielleicht auch deshalb weniger oft zitiert wird: „Nachhaltige Entwicklung ist kein feststehender Zustand der Harmonie, vielmehr ein Prozess der Veränderung, in dem die Nutzung der Ressourcen, die Ausrichtung der Investitionen, die Orientierung der technischen Entwicklung und der institutionelle Wandel mit zukünftigen wie auch gegenwärtigen Bedürfnissen in Übereinstimmung gebracht werden. Wir tun nicht so, als ob dieser Weg leicht oder gradlinig wäre.“<sup>26</sup> Darum bedarf nachhaltige Entwicklung letztlich eines entsprechenden politischen Willens.<sup>27</sup> An diesem mangelt es vor allem, sei es aufgrund von Inkompetenz, Ignoranz oder Indifferenz gegenüber dem Leiden anderer. Eine fehlende Datenbasis ist sehr wohl ein Problem, darin ist Frau Schrooten zuzustimmen, denn eine solide, nachvollziehbare empirische Grundlage gehört zu den Voraussetzungen einer effektiven Nachhaltigkeitspolitik. Ganz sicher aber ist unzulängliche Information nicht die Hauptursache, weshalb Bemühungen scheitern, „Wohlfahrt und Nachhaltigkeit bei ökonomischen Entscheidungen zu berücksichtigen“ (Schrooten).

Will man Anthropozentrik bzw. Speziesismus bei der Bestimmung von Nachhaltigkeit vermeiden, so darf man allerdings bei keiner der beiden wiedergegebenen Passagen des Brundtland-Berichts stehen bleiben, sondern sollte die im Anhang dazu abgedruckte „Summary of Proposed Legal Principles for Environmental Protection and Sustainable Development“ hinzuziehen, die von der WCED-Expertengruppe für Umweltrecht erarbeitet und verabschiedet worden war. Darin werden eine Reihe genereller Prinzipien, Rechte und Verantwortlichkeiten benannt, darunter: „*Fundamentales Menschenrecht*: 1. Alle Menschen haben das grundlegende Recht auf eine Umwelt, die ihrer Gesundheit und ihrem Wohlergehen dient. *Intergenerationelle Gerechtigkeit*: 2. Die Staaten sollen die Umwelt und die natürlichen Ressourcen bewahren und zum Nutzen der gegenwärtigen und künftigen Generationen gebrauchen. *Bewahrung und nachhaltige Nutzung*: 3. Die Staaten sollen die Ökosysteme und die ökologischen Prozesse aufrechterhalten, die für das Funktionieren der Biosphäre

---

<sup>25</sup> Hervorhebung von mir, A.L.

<sup>26</sup> Auch Mechthild Schrooten weist – zu Recht – auf Zielkonflikte (*trade-offs*) zwischen der ökologischen, sozialen und ökonomischen Dimension der Nachhaltigkeit hin.

<sup>27</sup> WCED (1987), Overview, No. 30 (eigene Übers.).

entscheidend sind, sie sollen die Artenvielfalt erhalten und das Prinzip der optimalen nachhaltigen Nutzung lebender natürlicher Ressourcen und Ökosysteme beachten.<sup>28</sup> Die hier vorgenommene Differenzierung entspricht derjenigen der Justitia in eine globale, intergenerationelle und ökologische Gerechtigkeit. Der Brundtland-Bericht blieb nicht ohne Wirkung. Deshalb lohnt es sich, der von Frau Schrooten nicht weiter verfolgten Entwicklung zur Präzisierung des Nachhaltigkeitsgedankens auf der Ebene der Vereinten Nationen nachzugehen.

Nächster Meilenstein ist die in Rio de Janeiro 1992 verabschiedete Agenda 21, die das an Carlowitz erinnernde dritte Anliegen der WCED-Experten-Gruppe, die *Bewahrung (conservation)*<sup>29</sup> und *nachhaltige Nutzung*, aufnimmt und *sustainable development* nun als eine „wirtschaftlich effiziente, sozial ausgewogene und verantwortungsbewußte sowie umweltverträgliche Entwicklung“ definiert. Dabei gehe es um die „schrittweise Integration wirtschafts-, gesellschafts- und umweltpolitischer Fragestellungen“<sup>30</sup>. Durch diese Konferenz, so der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen, „sei die umfassende politische Zielbestimmung ‚sustainable development‘ als wegweisende Programmatik für die Bewältigung der gemeinsamen Zukunft der Menschheit für die internationale Völkergemeinschaft verbindlich geworden.“<sup>31</sup> Damit ist die ökologische Komponente nun ausdrücklich in den Sustainability-Begriff integriert.

Um die Operationalisierung voranzutreiben, verpflichten sich die beteiligten Staaten in der Agenda 21, eine eigene nationale Nachhaltigkeitsstrategie zu entwickeln: „Zu den Zielen dieser Strategie gehört die Gewährleistung einer sozial ausgewogenen wirtschaftlichen Entwicklung bei gleichzeitiger Schonung der Ressourcenbasis und der Umwelt zum Wohle künftiger Generationen.“<sup>32</sup> Noch einmal werden hier die drei grundsätzlich gleichberechtigten Punkte des Nachhaltigkeitsdreiecks sowie die intertemporale Ausrichtung betont. Zudem rückt die Agenda 21 die Auseinandersetzung mit den „derzeitigen Wachstumskonzepte[n] und die Notwendigkeit neuer Konzepte von Wohlstand und Prosperität“ auf die Tagesordnung, „die es gestatten, durch eine veränderte Lebensweise einen höheren Lebensstandard zu erzielen, und die in geringerem Maße von den endlichen Ressourcen der Erde abhängig sind und mit der Trag-

---

<sup>28</sup> WCED (1987), Annexe 1, No. 3. Die hervorgehobenen Passagen sind im Original Überschriften und unterstrichen (eigene Übers.).

<sup>29</sup> Vgl. dazu das sich u. a. auf Gen 2,15 stützende Motto des konziliaren Prozesses: Gerechtigkeit, Frieden, *Bewahrung* der Schöpfung.

<sup>30</sup> *Agenda 21* (1992), Nr. 8.4.

<sup>31</sup> *SRU* (1994), S. 9.

<sup>32</sup> *Agenda 21* (1992), Nr. 8.7.

fähigkeit der Erde in größerer Harmonie stehen.“<sup>33</sup> Dazu „müssen Indikatoren für nachhaltige Entwicklung erarbeitet werden, um eine solide Grundlage für die Entscheidungsfindung auf allen Ebenen zu schaffen“<sup>34</sup>.

Angestoßen von der Rio-Konferenz wurde dann unter Leitung der „United Nations Division for Sustainable Development“ (UNSD) ein Verständigungsprozess über die wesentlichen Kriterien zur näheren Bestimmung des Begriffs der Nachhaltigkeit in Gang gesetzt. Dieser Prozess mündete im Oktober 1996 in eine Arbeitsliste mit über 130 sozialen, ökonomischen, ökologischen und institutionellen Indikatoren für die nationalen Nachhaltigkeitsprozesse, wobei sich Deutschland an der Testphase beteiligte. Es handelt sich dabei um eine Art *trial-and-error*-Verfahren sukzessiver Annäherung, um in möglichst partizipativen Prozessen eine zustimmungsfähige, genauere Bestimmung der Wesensmerkmale nachhaltiger Entwicklung bzw. ein Indikatorenset zu ermitteln, mit dem sich der Ist-Stand sowie Fort- und Rückschritte exakter messen lassen. Seit 2007 liegt die (2006 beschlossene) aktuelle dritte Ausgabe der „CSD Indicators of Sustainable Development“ vor, die nun besser mit den Millenniums-Zielen harmonisieren. Auch die jüngste Edition ist in *Themen* (insgesamt 14, z. B. Atmosphäre), *Unterthemen* (zusammen 44, z. B. Klimawandel) und *Indikatoren* (alles in allem 50 Kernindikatoren, z. B. CO<sub>2</sub>-Emissionen, und weitere 46 Indikatoren, z. B. Treibhausgasemissionen) unterteilt, die mit einem sehr detaillierten Raster als handhabbare Messgrößen aufgeschlüsselt sind.<sup>35</sup> Seit 2005 ist zudem ein *Review Process* für die Indikatoren installiert, um sie regelmäßig auf ihre Praxistauglichkeit zu überprüfen und auf der Basis von Erfahrungen weiterzuentwickeln.

## V. Nicht zuletzt

Trotz aller inzwischen erreichten Klärung des Begriffs Nachhaltigkeit heißt es noch in einem jüngst publizierten Papier des UNCSO-Sekretariats zur (insgesamt enttäuschenden) Rio+20-Konferenz (2012): „Currently there is no single, universally accepted definition or assessment metrics for sustainable development. There are no internationally agreed sustainable development indica-

---

<sup>33</sup> Ebd., Nr. 8.6.

<sup>34</sup> Ebd., Nr. 40.4. Vgl. auch ebd., Nr. 8.41ff: Schaffung „nationaler Systeme integrierter umweltökonomischer Gesamtrechnungen“, sowie ebd., Kap. 40: Informationen für die Entscheidungsfindung.

<sup>35</sup> Vgl. *UNSD* (2007), mit Links auf die einzelnen Indikatoren und deren nähere Bestimmung nach folgendem Schema: Indicator, Policy relevance, Methodological description, Assesment of data, Agencies involved in the development of the indicator, References.

tors that would help monitor progress.”<sup>36</sup> Die Frage von Hans Diefenbacher, ob es sich bei der Operationalisierung von Nachhaltigkeit um einen infiniten Prozess handle, ist wohl zu bejahen.<sup>37</sup> Dennoch ist die Völkergemeinschaft über das Stadium eines „Stocherns im Nebel“ (Schrooten) hinaus. Mit der Erinnerung an die erstmalige Formulierung des Nachhaltigkeitsparadigmas durch Hannß Carl von Carlowitz und an die ihn dabei leitenden biblisch-ethischen Orientierungen sowie mit dem Blick auf die Entwicklung von Sustainability-Indikatoren auf der Ebene der Vereinten Nationen konnte dem inflationär gebrauchten und dabei häufig missbrauchten Begriff doch einiges an Substanz zurückgegeben werden.

Schon in ihrer Einleitung weist Frau Schrooten angesichts der Schwierigkeiten der Wohlfahrtsmessung auf den limitierten „Erkenntnishorizont der Ökonomie als Wissenschaft“ hin. Im weiteren Verlauf stellt sie dann das „gesamte Konzept der Volkswirtschaftslehre“ aufgrund der nationalen Begrenztheit ihres Blickwinkels in Frage. Am Ende ihres Beitrags fällt die Kritik schließlich noch viel umfassender und radikaler aus: Nachhaltige Entwicklung, so Schrooten, erfordere „ein vollständiges Umdenken dieser wissenschaftlichen Disziplin“. Der theologische Ausdruck dafür heißt *metanoia*: Sinnesänderung, Abkehr von einem falschen Weg. Bekanntermaßen haben die Worte Ökonomie und Ökologie den selben Kern. Beiden geht es um den *oikos*, das Haus. Zusammengekommen bedeutet dies, dass die „auf Gedeih und Verderb“ von der Natur abhängige Menschheit mit ihren Mitgeschöpfen pfleglich und mit dem Lebenshaus Erde haushälterisch, wie ein guter Steward, eine kluge Verwalterin oder eben wie „Mieth-Leute“ (Carlowitz)<sup>38</sup> umzugehen haben, nicht nur um ihrer selbst und der nachrückenden Generationen, sondern auch um der außermenschlichen Natur willen. Denn – darin stimme ich Frau Schrooten ausdrücklich zu – „alles, was die Lebensgrundlagen auf dieser Erde bedroht, bedroht langfristig auch die Eigentums-, Vermögens- und Einkommensverhältnisse“.

Nachhaltigkeit ist zwar nicht alles, aber ohne sie ist (zumindest auf Dauer) alles andere nichts. Sie ist nicht identisch mit Glück, wohl aber eine Bedingung der Möglichkeit von Glück, das nur dann diesen Namen verdient, wenn es nicht unfair auf Kosten anderer (Menschen, Generationen, Mitgeschöpfe), sondern in Übereinstimmung mit ihr erstrebt bzw. erreicht wurde. Eine langfristig, global und ökologisch denkende Ökonomik weiß längst darum. Sie muss dieses Wissen „nur“ umsetzen und sich damit *innerdisziplinär* durchsetzen. Theologie und Ethik können sie dabei unterstützen.

---

<sup>36</sup> *UNCSD Secretariat* (2012), S. 1. Immerhin haben die teilnehmenden Staaten in ihrem Schlussdokument „The Future We Want“ festgehalten, dass das *Gross Domestic Product* als Wohlstandsindikator nicht ausreiche. Vgl. *UNCDS* (2012), No. 38.

<sup>37</sup> Vgl. *Diefenbacher* (2001), S. 109.

<sup>38</sup> *Carlowitz* (1713), S. 399.

## Literatur

- Agenda 21 (1992): Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro – Dokumente, hrsg. vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Bonn 1997.
- Carlowitz*, Hannß Carl von (1713): *Sylvicultura oeconomica, oder haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht*, Leipzig.
- Diefenbacher*, Hans (2001): *Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Zum Verhältnis von Ethik und Ökonomie*, Darmstadt.
- Grober*, Ulrich (1999): Der Erfinder der Nachhaltigkeit, in: *Die Zeit* Nr. 48 vom 25.11., S. 98.
- (2002): Denken wie ein Berg. Die Vereinigten Staaten und ihre große ökologische Tradition – oder: Wie Aldo Leopold im Wilden Westen zum Ethiker der Nachhaltigkeit wurde, in: *Die Zeit* Nr. 35 vom 22.8., S. 76.
  - (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs, München.
- Lienkamp*, Andreas (2009): *Klimawandel und Gerechtigkeit. Eine Ethik der Nachhaltigkeit in christlicher Perspektive*, Paderborn, München, Wien, Zürich.
- (2012): Herrschaftsauftrag und Nachhaltigkeit. Exemplarische Überlegungen zum Umgang mit der Bibel im Kontext theologischer Ethik, in: Heimbach-Steins, Marianne/Steins, Georg (Hrsg.) in Verbindung mit Alexander Filipović und Kerstin Röddiger: *Bibelhermeneutik und Christliche Sozialethik*, Stuttgart, S. 187–216.
- SRU (1994): Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung. Umweltgutachten 1994 des Rates von Sachverständigen für Umweltfragen (BT-Drs. 12/6995), Bonn.
- UNCDS (2012): *United Nations Conference on Sustainable Development: The Future We Want*, United Nations A/CONF.216/L.1, Rio de Janeiro, <http://www.uncsd2012.org/rio20/thefuturewewant.html>.
- UNCSD Sekretariat (2012): *Current Ideas on Sustainable Development Goals and Indicators*, RIO 2012 Issues Briefs No. 6.
- UNSD (2007): *United Nations Division for Sustainable Development: Factsheet*, <http://www.un.org/esa/sustdev/natlinfo/indicators/factsheet.pdf>.